



## ZUM BUCH

Eines Nachts macht die Journalistin Lacey in einem Supermarkt eine schreckliche Entdeckung. Sie findet die Besitzerin des Ladens grausam verstümmelt in ihrem eigenen Blut. Und da ist noch etwas anderes, jemand anderes ...

Du kannst ihn nicht sehen ... Er ist hinter dir her ... Er wird dich bekommen ... Ganz egal, was du machst ... Ganz egal, wo du bist ... Du hörst seinen Atem ... Du spürst seine Präsenz ... Flieh, solange du noch kannst ...

Für Lacey beginnt die Hölle auf Erden ...

*Mit einem ausführlichen Verzeichnis aller im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Werke von Richard Laymon.*

## ZUM AUTOR

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsauctoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

Besuchen Sie auch die offizielle Website über Richard Laymon unter [www.rlk.stevegerlach.com](http://www.rlk.stevegerlach.com)

RICHARD LAYMON

# DER KILLER

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

BEWARE

erschien bei Leisure Books, New York.

Das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie unser halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin mit Themen rund um das Hardcore-Universum finden Sie unter [www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

Weitere News unter [www.facebook.com/heyne.hardcore](http://www.facebook.com/heyne.hardcore)



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2015

Copyright © 1985 by Richard Laymon

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published in arrangement with Lennart Sane Agency AB

Printed in Germany

Redaktion: Catherine Beck

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,

unter Verwendung eines Fotos von © Dave Wall / Arcangel Images

Satz: Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67645-9

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

Wärst du gewesen aus Lumpen und Holz,  
ausgestopft hätte ich dich und verbrannt.  
Doch du warst lebendig, aus Fleisch und Blut,  
mit Armen, die kein Ende nahmen,  
das Herz aus Stein, die Augen voller Glut.

aus *The Bogeyman*  
von R. S. STEWART



In der Nacht, in der alles begann, verließen Frank und Joan Bessler die drückende Hitze ihres Hauses und gingen vier Straßen weiter zu Hoffmans Supermarkt. Frank wollte ein Sixpack.

»Sieht geschlossen aus«, sagte Joan.

»Kann nicht sein.« Frank sah auf die Uhr. »Es ist Viertel nach neun.«

»Warum ist dann das Licht aus?«

»Vielleicht will sie Strom sparen.« Er hoffte, dass er recht hatte, auch wenn er selbst nicht daran glaubte. Solange er sich erinnern konnte – und er hatte seine gesamten neunundzwanzig Lebensjahre in Oasis verbracht –, war der Supermarkt immer bis zum Ladenschluss hell erleuchtet gewesen.

Er hatte bis zehn Uhr geöffnet, um dem Safeway, der um neun schloss, ein paar Kunden abzujagen. Als Elsie Hoffmans Mann vor drei Jahren gestorben war, hatte es Gerüchte gegeben, dass sie den Laden verkaufen oder zumindest früher schließen würde. Doch sie hatte den kleinen Supermarkt behalten und die Öffnungszeiten nicht geändert.

»Ich glaube, es ist geschlossen«, sagte Joan, als sie vor dem leeren Parkplatz stehen blieben.

Das Ladenschild war dunkel. Im Fenster sah man nur den schwachen Schein der Glühbirne, die Elsie immer über Nacht brennen ließ.

»Nicht zu fassen«, murmelte Frank.

»Sie muss einen guten Grund gehabt haben.«

»Vielleicht hat sie die Zeiten geändert.«

Joan wartete auf dem Bürgersteig, während Frank an die Holztür trat. Er bückte sich und sah auf das Schild an der Scheibe. Zu dunkel, um die Öffnungszeiten zu lesen.

Er versuchte, den Türknauf zu drehen.

Abgeschlossen.

Er spähte durch das Fenster und sah niemanden. »Verdammt.« Er klopfte an die Scheibe. Das konnte nicht schaden. Vielleicht war Elsie irgendwo hinten, wo man sie nicht sehen konnte.

»Komm schon, Frank. Sie hat geschlossen.«

»Ich habe Durst.« Er hämmerte fester gegen die Scheibe.

»Wir können zum Golden Oasis gehen. Eine Margarita wäre mir sowieso lieber.«

»Na gut, okay.«

Er warf einen letzten Blick in den schwach beleuchteten Laden, dann wandte er sich ab. Hinter ihm knallte etwas so heftig gegen die Tür, dass sie im Rahmen wackelte.

Frank zuckte zusammen. Er wirbelte herum und starrte auf die Tür mit den vier Glasscheiben.

»Was war das?«, flüsterte Joan.

»Ich weiß nicht.«

»Komm, lass uns gehen.«

Ohne den Blick abzuwenden, wich er zurück, und ihm wurde klar, dass er auf der Stelle einen Herzinfarkt bekäme, wenn dort plötzlich ein Gesicht auftauchte. Bevor das geschehen konnte, drehte er sich schnell um.

»Wer passt auf die Goldgrube auf?«, fragte Red.

Elsie nippte an ihrem Whisky Sour. Er war süß und herb zugleich. Niemand konnte so gute Whisky Sour mixen



wie Red. »Ich habe ein bisschen früher zugemacht«, sagte sie.

»Muss einsam sein da drin.«

»Hör mal, Red, ich habe meine besten Zeiten hinter mir, schon lange, aber ich bin noch klar im Kopf. Meine Birne ist noch nicht weich geworden. Oder was meinst du?«

»Du bist auf Zack, Elsie. Wie immer.«

»Als Herb gestorben ist, bin ich durch die Hölle gegangen. Ich habe den Mann geliebt, auch wenn er ein elender alter Geizkragen war. Aber das ist jetzt im Oktober drei Jahre her. Ich habe mich ganz gut erholt. Und selbst in der schlimmsten Zeit – kurz nachdem ich ihn verloren habe – bin ich nicht durchgedreht.«

»Du warst wie ein Fels in der Brandung, Elsie.« Er sah die Theke entlang. »Bin gleich wieder da«, sagte er und ging zu einem neuen Gast.

Elsie trank einen Schluck. Sie sah sich um. Zu ihrer Linken saß Beck Ramsey und hatte den Arm um die kleine Waters gelegt. Das arme Mädchen, dachte Elsie. Beck würde ihr nur Ärger einbringen. Zu ihrer Rechten, neben einem leeren Barhocker, saß Lacey Allen, die Frau von der Zeitung. Sie war ein hübsches Ding. Die Männer meinten, sie sei prüde, aber das sagten sie über jede Frau, die nicht sofort das Höschen auszog, wenn man sie anlächelte. Im Geschäft war sie jedenfalls immer freundlich. Es war ein trauriger Anblick, wie sie so allein an der Bar saß, als hätte sie auf der ganzen Welt keinen einzigen Freund.

»Sie sind doch eine gebildete Frau.«

Lacey sah sie an. »Ich?«

»Klar. Sie waren in Stanford und so. Sie haben einen Doktor in irgendwas.«

»Englische Literatur.«

»Genau. Vermutlich gehören Sie zu den gebildetsten Leuten im ganzen Ort. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich Sie gern was fragen.«

Sie zuckte die Achseln. »Okay. Wenn ich Ihnen helfen kann.«

»Gibt es so was wie Geister?«

»Geister?«

»Sie wissen schon. Gespenster, Geister von Toten, Spukgestalten.«

Lacey schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ich habe noch nie einen Geist gesehen. Aber seit Anbeginn der Zeiten behaupten manche Leute, es gäbe welche.« Sie wandte den Blick ab, nahm ihr Weinglas und hob es an die Lippen. Doch sie trank nicht. Plötzlich weiteten sich ihre Augen. Sie blickte Elsie an und setzte das Glas ab. »Haben Sie etwa einen Geist gesehen?«

»Ich weiß nicht, was ich gesehen habe. Ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt was gesehen habe.«

»Darf ich?« Lacey sah zu dem leeren Hocker zwischen ihnen.

»Nur zu.«

Sie rutschte von ihrem Hocker und setzte sich neben Elsie.

»Das muss unter uns bleiben. Ich möchte nicht, dass darüber was in der *Tribune* steht und hinterher der ganze Ort sagt, Elsie hat nicht mehr alle Tassen im Schrank.«

»Versprochen.«

»Gut.«

Eine Hand klopfte ihr von hinten auf die Schulter. Sie zuckte zusammen und spritzte sich Whisky auf das Kleid.

»Oh, Entschuldigung.«

»Mein Gott!« Sie drehte sich um. »Frank, du hast mich zu Tode erschreckt!«

»Tut mir wirklich leid. Verdammt, ich ...«

»Okay, schon gut.«

»Ich hole Ihnen einen neuen Drink.«

»Da sage ich nicht nein.«

Frank nickte Lacey zu, dann lächelte er Elsie an. »Andererseits haben Sie es verdient, dass ich Sie erschrecke, nachdem *ich* mich vor Ihrem Laden so erschreckt habe.«

»Was meinen Sie?«

»Haben Sie einen Wachhund da drin oder so?«

»Was ist denn passiert?«

»Wir waren vor ein paar Minuten drüben bei Ihrem Laden, und ich habe durch die Tür geschaut, um zu sehen, ob Sie da sind, da hat irgendwas unglaublich fest dagegen geschlagen. Ich hab mir fast in die Hose gemacht.«

»Haben Sie gesehen, was es war?«, fragte Lacey.

»Ich habe gar nichts gesehen. Aber ich bin ganz schön zusammengezuckt. Haben Sie sich einen Hund angeschafft, Elsie?«

»Ich halte keine Haustiere. Sie sterben einem sowieso nur weg.«

»Was war es dann?«

»Das wüsste ich auch gern«, erwiderte Elsie. »Ich habe selbst etwas gehört, so gegen neun. Es klang, als würde jemand rumlaufen. Ich habe überall nachgesehen – in allen Gängen und hinten im Lager. Sogar im Fleischkühlraum. Niemand im Laden, außer meiner Wenigkeit. Dann ist die Kasse von allein aufgesprungen, und mir hat es gereicht. Ich habe zugemacht.«

»Vielleicht haben Sie einen Geist«, sagte Frank mit einem angedeuteten Grinsen.

»Das habe ich mich auch schon gefragt«, sagte Elsie.  
»Was meinen Sie, Lacey?«

»Ich meine, wir sollten zu Ihrem Laden fahren und nachsehen.«

Lacey steuerte ihren Wagen auf den Parkplatz von Hoffmans Supermarkt.

»Vielleicht solltest du im Auto warten«, sagte Frank zu seiner Frau.

»Damit ich den ganzen Spaß verpasse?« Sie stieß die Hecktür auf, stieg aus und lächelte Lacey an. »Glauben Sie, dass wir in die Zeitung kommen?«

»Kommt drauf an, was da drin ist«, erwiderte Lacey und folgte Elsie zur Tür.

»Wenn wir da drin alle abgemetzelt werden«, sagte Frank, »kommen wir auf jeden Fall in die Zeitung.«

Elsie warf ihm über die Schulter einen finsternen Blick zu. »Hören Sie auf mit dem Quatsch, Frank.«

»Wenn du so nervös bist«, sagte Joan, »solltest du vielleicht im Auto warten.«

»Damit du ohne mich abgemetzelt wirst? Wie würde das denn aussehen?«

Elsie spähte durch ein Fenster. »Ich sehe nichts. Aber vorhin habe ich natürlich auch nichts gesehen.«

»Lasst uns reingehen«, flüsterte Lacey. Sie rieb sich über die Arme. Trotz der warmen Nacht hatte sie eine Gänsehaut. Vielleicht war das keine so gute Idee, dachte sie, als Elsie den Schlüssel ins Schloss steckte. Aber es war *ihre* Idee gewesen. Sie konnte jetzt kaum noch aussteigen. Außerdem wollte sie herausfinden, was den ganzen Ärger ausgelöst hatte.

Elsie schob die Tür auf und trat ein. Lacey folgte ihr. Der Holzboden knarrte unter ihren Füßen. Sie blieben vor der Ladentheke stehen. Bis auf die Deckenlampe in der Nähe der Tür war das Geschäft dunkel. Lacey konnte nicht weit in die Gänge hineinsehen.

»Vielleicht sollten Sie das Licht ...«

»Wahnsinn!«

Sie wirbelte herum. Franks Hand lag noch auf der Tür, die er gerade hatte schließen wollen. Joan und er standen reglos da und starrten auf das Holz.

»Das gibt's nicht«, sagte Elsie.

Lacey trat zur Tür und ging in die Hocke. »Das Ding sieht fies aus«, sagte sie. Das Fleischerbeil steckte nur Zentimeter unterhalb der unteren Scheibe tief im Holz.

»Ein bisschen höher ...«, murmelte Frank.

»Das hat also gegen die Tür gehämmert!«, schrie Joan.

»Stimmt.«

»Gott, es hätte dich umbringen können!«

Lacey erhob sich. »Ich glaube, wir sollten hier lieber verschwinden.«

»Ja«, sagte Frank. »Und zwar schnell. Wer auch immer dieses Scheißding geworfen hat, ist nicht zu Scherzen aufgelegt.«

»Sollten wir nicht die Polizei rufen?«, fragte Elsie.

»Aus der Kneipe. Los.«

## **EINBRECHER GREIFT BÜRGER AN**

Frank Bessler, ein Fernsehmechaniker aus Oasis, ist nur knapp einer Verletzung entkommen, als er einen Einbrecher in Hoffmans Supermarkt störte.

Bessler und seine Frau Joan kamen zum Supermarkt, kurz nachdem die Besitzerin Elsie Hoffman das Geschäft für die Nacht geschlossen hatte. Als Bessler hineinsah, warf ein unbekannter Angreifer ein Fleischerbeil gegen die Tür.

Die Polizei wurde benachrichtigt, nachdem Bessler Mrs. Hoffman über den Vorfall informierte. Der hinzugezogene Streifenpolizist Ralph Lewis durchsuchte den Supermarkt und stellte fest, dass der Angreifer geflohen war.

Es wurden keine Spuren eines gewaltsamen Eindringens entdeckt. Laut Mrs. Hoffman wurde kein Geld entwendet. Die leeren Verpackungen zweier T-Bone-Steaks wurden zusammen mit einer leeren Weinflasche hinter der Fleischtheke gefunden.

Elsie Hoffman, die das Geschäft seit dem Tod ihres Manns allein betreibt, räumte ein, dass sie der Einbruch und der Angriff auf Bessler beunruhigen, doch sie hat nicht die Absicht, die Öffnungszeiten zu ändern. »Angst kann das ganze Leben bestimmen, wenn man es zulässt. Aber nicht mit mir.«

Bessler kommentierte: »Ich wollte nur ein paar Bier holen und hätte beinahe ins Gras gebissen.«

## **ERNEUT EINDRINGLING IN SUPERMARKT**

Am Wochenende wurde Hoffmans Supermarkt erneut zum Ziel eines unbekannten Vandalen. Als die Inhaberin Elsie Hoffman ihr Geschäft am Montagmorgen öffnen wollte, fand sie leere Fleischverpackungen, Chips-tüten und andere Lebensmittel auf dem Boden verteilt vor.

»Es sah aus, als hätte sich wieder jemand ein Festmahl gegönnt«, erklärte Mrs. Hoffman, in deren Geschäft sich Freitagnacht schon ein ähnlicher Vorfall ereignet hatte. Dabei entging der Fernsehmechaniker Frank Bessler nur knapp einer schweren Verletzung, als der aufgeschreckte Vandal ein Fleischerbeil nach seinem Kopf warf.

Die Polizei vermutet hinter beiden Vorfällen denselben Täter. Bis jetzt wurde der Eindringling weder gesehen noch ist bekannt, wie er sich Zugang zum Geschäft verschafft hat.

Red Peterson, Barkeeper des Golden Oasis und lang-jähriger Freund von Mrs. Hoffman, bot seinen Deutschen Schäferhund Rusty an, um die Räumlichkeiten zu bewachen. »Selbst wenn Rusty es mit zehn Vandalen aufnehmen muss, werden wir ja sehen, wer sich diesmal den Bauch vollschlägt«, so Red.

Mrs. Hoffman hat zugestimmt, den Hund einzusetzen, um weitere Verluste zu vermeiden.

## 2

Nebel senkte sich über den Bayou Lafourche, während die Teilnehmer einer nach dem anderen eintrafen. In Dingis und Skiffs und Kanus paddelten oder stakten sie geräuschlos um die Flussbiegung, legten an und zogen ihre Boote ans Ufer.

Das dunkelhäutige verschwitzte Gesicht des Manns wirkte im Zielfernrohr von Dukanes Gewehr grimmig. »Lächeln«, flüsterte Dukane. Seine Stimme kam ihm laut vor, doch er glaubte nicht, dass ihn jemand gehört hatte. Er saß rittlings auf einem Ast hoch oben in einem Baum. Selbst in völliger Stille hätten die Gestalten unter ihm sein Flüstern wahrscheinlich nicht wahrgenommen, und bei den lauten Geräuschen des Walds hatten sie keine Chance.

Da er in Chicago aufgewachsen war, hatte Dukane keine Ahnung, was zum Teufel da so ein Getöse veranstaltete. Es klang, als wäre der gesamte Brookfield Zoo durchgedreht. Oder wie im vietnamesischen Dschungel.

Er nahm ein weißes altes Weib ins Visier, dann eine Jugendliche mit langen Zöpfchen. Einen dicken weißen Mann, der wie ein wohlhabender Südstaatler aussah. Ein dünnes rothaariges Mädchen. Eine umwerfend schöne Mulattin. Einen Schwarzen mit dem Körperbau eines Sumoringers.

Was für eine Versammlung, dachte Dukane. Aber Laveda war eine unglaubliche Frau. Es war kaum vorstellbar, dass jemand, der so schön war, so verdammt böse sein konnte.



Bis jetzt war sie noch nicht in Erscheinung getreten. Das war typisch. Wie die meisten Frauen, die eine zu hohe Meinung von sich hatten, stand sie auf dramatische Auftritte.

Das Trommeln begann. Dukane warf einen Blick auf die drei schwarzen Männer. Sie hockten mit nackten Oberkörpern und den Trommeln zwischen den Beinen am Rand der Lichtung. Mit flachen Händen schlugen sie auf die Felle.

Dukane blickte zur Seite und sah ein weiteres Ruderboot anlegen. Der einzige Insasse kletterte heraus. Es war ein weißes Mädchen in abgeschnittener Jeans und T-Shirt. Ziemlich attraktiv. Er fand sie mit dem Zielfernrohr. Es war Alice Donovan, kein Zweifel. Obwohl sie ihr Haar nun länger trug, hatte sie große Ähnlichkeit mit dem Mädchen auf dem Foto von der Abschlussklasse, das ihre Eltern Dukane gegeben hatten, als sie ihn anheuerteten.

Schon während sie auf die Lichtung zuing, wog sie sich im langsamen Rhythmus der Trommeln.

Das rituelle Feuer wurde angezündet.

Der Trommelrhythmus beschleunigte sich, und der Tanz begann.

Dukane legte das Gewehr in den Schoß und sah zu. Das Tempo wurde immer höher, und die Trommler schlugen einen fieberhaften Rhythmus. Die Tänzer wirbelten und sprangen durch den Feuerschein. Einige waren schon nackt. Dukane beobachtete, wie Alice ihr T-Shirt auszog. Sie drehte sich im Kreis und schwenkte es wie eine Fahne, während sie mit der anderen Hand die abgeschnittene Jeans aufknöpfte. Doch sie zog die Hose nicht herunter. Sie tanzte, als hätte sie sie vergessen. Zuerst blieb sie auf der Hüfte hängen, dann rutschte sie tiefer und tiefer, bis

sie den halben Hintern freigab. Mit einem Mal fiel sie zu Boden. Dukane dachte, Alice wurde darüber stolpern und hinfallen, doch sie sprang anmutig heraus. Er richtete den Blick auf die Mulattin mit der teefarbenen Haut. Sie glänzte vor Schweiß und wand sich, während sie ihre Brüste massierte.

Viele Männer, dachte Dukane, würden für so eine Show tief in die Tasche greifen. Er war selbst ein wenig erregt, aber auch erschrocken. Manche Leute sagten, Angst sei ein Aphrodisiakum. Nicht für ihn. Dukane hatte die Erfahrung gemacht, dass Angst jede Erektion schrumpfen ließ.

Erektionen. Davon gab es da unten eine ganze Menge. Aber noch wurde nicht kopuliert. Niemand berührte einen anderen. Sie tanzten allein, zuckten im wilden Rhythmus der Trommeln und streichelten sich selbst, als wären die anderen gar nicht da.

Plötzlich verstummten die Trommeln. Die Tänzer sanken auf die Knie.

Eine tiefe Stimme sagte: »Laveda.« Andere Stimmen fielen in den langsamen Singsang ein. »Laveda, Laveda, Laveda ...«

Dukane zuckte zusammen, als ihm etwas auf den Kopf fiel. Es kroch durch sein Haar und über die Stirn. Er wischte es weg. Wahrscheinlich eine verfluchte Spinne. Der Sumpf war voll davon.

Die Gruppe, die um das Feuer kniete, fuhr mit ihrem Singsang fort.

Aus der Dunkelheit hinter den Trommlern trat Laveda hervor. Dukane hatte sie in New Orleans zwei Wochen lang überwacht, weil er gehofft hatte, sie würde ihn zu Alice führen – doch so hatte er sie noch nie gesehen. Er starrte sie an.

Sie trug einen Dolch, dessen Scheide an einer goldenen Kette an ihrer Seite hing, und goldene Armreifen an beiden Oberarmen. Dazu trug sie eine Halskette aus Tierkrallen. Und sonst nichts.

Das dichte blonde Haar hing ihr über die Schultern. Ihre Haut glänzte, als wäre sie mit Öl eingerieben. Dukane konnte den Blick nicht abwenden. Sie war einen Meter fünfundsachtzig groß und die atemberaubendste Frau, die er je gesehen hatte.

Als sie in die Versammlung trat, verstummte der Singsang.  
»Der Fluss fließt«, sagte sie.

Im Einklang psalmodierten die anderen: »Der Fluss ist rot.«

»Der Fluss fließt.«

»Er fließt vom Herzen.«

»Der Fluss fließt.«

»Allmächtig ist der Fluss.«

»Sein Wasser ist das Wasser des Lebens«, sagte sie.

»Allmächtig ist der, der an seinem Ufer trinkt.«

»Wer unter uns möchte allmächtig sein?«

»Ich«, antwortete der Chor.

Dukane entdeckte Alice. Sie schien in Ekstase zu sein.

Laveda zückte ihren Dolch. Dicht am Feuer hob sie ihn in die Höhe und drehte sich langsam im Kreis. »Wer von uns möchte vom Fluss trinken?«

»Ich.«

»Wer vom Lauf des Flusses trinkt, wird sich seine Macht einverleiben.«

»Die Macht des Lebens, die Macht des Todes ...«

»... wird all unsere Feinde bezwingen ...«

»Die Starken und die Schwachen werden auf seinen Befehl untergehen!«

»... wird tun, was immer er will!«

»Dein Wille sei Gesetz!«

»Wer wird vom Fluss trinken?«

»*Ich!*«, brüllten sie.

Die Trommeln dröhnten. Die Versammlung wiegte sich auf Knien zum Rhythmus.

»Der Fluss fließt!«, schrie Laveda, die zwischen den Leuten umherging. »Er fließt und windet sich. Heute Nacht trinken wir an seinem Ufer. Wir trinken das allmächtige Wasser und verleiben uns seine Macht ein. Der Fluss ist endlos. Sein Wasser fließt ewig. Die immerwährende Macht wird uns gehören!«

Sie blieb stehen und legte ihre Hand auf den Kopf der wunderschönen jungen Mulattin. Die Frau stand auf.

»Wir werden vom Fluss trinken!«

Dukane schreckte zusammen, als Laveda den Kopf der Frau an den Haaren nach hinten riss und ihr mit dem Dolch über die Kehle fuhr. Sie drückte den Mund auf die sprudelnde Wunde.

Zwei Männer hielten die von Krämpfen geschüttelte Mulattin von hinten fest, und Laveda trat zurück. Blut verschmierte ihr Gesicht und floss an ihrer Brust herab.

»Ihr alle, trinkt vom Fluss!«

Die ganze Meute stürmte nach vorn, einschließlich Alice. Sie fingen das Blut mit ihren Mündern auf, beschmierten ihre Leiber, tanzten mit plötzlicher Wildheit, als wären sie alle wahnsinnig geworden. Auch Laveda selbst sprang und wirbelte über die Lichtung. Ihr goldenes Haar flog durch die Luft, die Haut glänzte im Feuerschein, die Brüste waren glitschig vor Blut. Ein riesiger Schwarzer sank vor ihren Füßen zu Boden. Sie warf sich auf ihn und spießte sich

auf. Während sie auf ihm ritt, befriedigte sie einen anderen mit dem Mund.

Wo Dukane auch hinsah, überall fielen sie übereinander her und rammelten zum treibenden Rhythmus der Trommeln.

Alice, die in der Mitte der Gruppe auf dem Rücken lag, war unter dem blassen Körper eines Manns im mittleren Alter kaum zu erkennen.

Dukane hängte sich das Gewehr über den Rücken und kletterte von seinem Baum hinunter. Er lehnte die Waffe gegen den Stamm. Während er sich auszog, versuchte er, den Klumpen der Angst in seinem Bauch zu ignorieren.

Das wird ein Kinderspiel, sagte er sich.

Berühmte letzte Worte.

Scheiß drauf, dachte er und brachte ein Grinsen zustande.

Als er nackt war, zerzauste er sich das Haar, bis es ihm über die Augen hing. Dann zog er sein Jagdmesser aus der Scheide.

Was man für Geld nicht alles tut.

Doch während er sich in den Unterarm schnitt, wurde ihm klar, dass es nicht nur um das Geld ging. Nun, da er das Mädchen aufgespürt hatte, hätte es weniger gefährliche Möglichkeiten gegeben, sie aus der Sekte zu entführen. Aber keine davon war so tollkühn und aufregend. Er würde nicht denselben Nervenkitzel dabei empfinden.

Eines Tages werde ich deswegen getötet.

Mit einer zitternden Hand schmierte er sich Blut über die Wangen, den Mund und das Kinn.

Er rammte das Messer in den Stamm der Zypresse, dann machte er sich auf den Weg zur Lichtung. Sein Herz hämmerte im Gleichklang mit den Trommeln. Sein Mund war